

für die

## Literatur des Auslandes.

N<sup>o</sup> 18.

Berlin, Freitag den 10. Februar

1843.

### Aegypten.

#### Aegypten unter Mehmed Ali.

Es erscheint so eben ein französisches Werk in zwei Bänden über Aegypten unter Mehmed Ali, welches in jeder Weise der vollkommene Gegensatz des Wertes von Clot-Bey seyn wird. Der Verfasser, Herr Hamont, hat sich wie Clot-Bey lange Zeit bei Mehmed Ali aufgehalt und ihm in verschiedenen Stellungen gedient; doch wenn Clot-Bey Alles mit so günstigen Augen ansieht, als ob ihm der Pascha die seinen geliehen hätte, so zeichnet es Hamont mit um so dunkleren Farben. Die Revue de Paris giebt ausführliche Auszüge aus seinem Werke, denen wir folgendes entnehmen.

Die erste Frage, die sich uns entgegenbrängt, sobald wir von Mehmed Ali's Herrschaft sprechen, ist die der Monopole. Um die Neuerungen, zu denen sich Mehmed Ali berufen glaubte, durchsetzen zu können, mußte er sich eine äußere Macht gründen; so drückte er auf alle Erzeugnisse des Landes sein Siegel; alle Bedürfnisse konnten nur durch ihn befriedigt werden; mit der Einführung der Monopole war Aegypten Mehmed Ali's. Der unerschöpfliche Born, der das ganze Land erhält, ist der Ackerbau. Alle Schätze sprießen aus dem Boden, den der Nil befruchtet. Hierher mußte er daher zuerst sein Auge richten. Man bewies dem Volke, daß es in seinem eigenen Interesse sey, wenn der Herrscher ihm die Mühe des Ackerbaus abnehme; er als der Weisere und Mächtigere müsse tiefere Pläne entwerfen und sie leichter ausführen können; er als der Reichere könne den Wechsel der Fruchtbarkeit besser ertragen; sein Volk aber sey dadurch einer großen Sorge enthoben, da er hiermit die Verpflichtung übernehme, die Bedürfnisse desselben jederzeit zu befriedigen. Die Folgen dieser liebevollen Fürsorge blieben nicht aus; sie waren Glend, Hunger und Abnahme der Bevölkerung. Der Ackerbauer mußte wie früher im Schweisse seines Angesichts säen und ärndten; doch er durfte nicht mehr säen, was er wollte, und mußte die Aernnten in die Staats-Magazine liefern; er sah daher keinen Grund, sich allzu sehr anzustrengen, der Acker wurde schlecht bestellt; die Befehle der Regierung zur Saat, welche stets erst abgewartet werden mußten, kamen bald zu früh, bald zu spät; der Lohn, den der Unterthan für seine Arbeit zu fordern hatte, blieb aus, er konnte daher seine Steuern nicht entrichten; man pfändete sich an seinem Vieh, dieses war ihm zur Ackerbestellung unentbehrlich; er konnte nun weder seinen Pflichten gegen die Regierung nachkommen, noch sein Brod erwerben; es blieb ihm somit nur die Wahl, entweder ein Räuberleben zu beginnen oder Hungers zu sterben.

Man giebt als Grund hiervon gewöhnlich die Fahrlässigkeit der Unterthanen an. Doch Herr Hamont widerspricht diesem entschieden. Er versichert, daß dieselben Unterthanen, als sie auf Gefahr des eigenen Schadens den Acker bauten, unermüdet waren und ein sehr regelmäßiges Leben führten.

Eine Art von Rache nehme das Schicksal, so fährt der Verfasser fort, dadurch an Mehmed Ali für diesen Schritt, daß er nun beim Verkauf des Getraides von seinen Beamten auf alle Weise betrogen werde. Wenn er aber seine Provinzen bereise, was er von Zeit zu Zeit regelmäßig thue, so wisse man ihm so vortrefflich zu schmeicheln und alles Anstößige seinem Auge fern zu halten, daß er stets mit der festesten Ueberzeugung vom Wohlstande seiner Unterthanen von der Reise zurückkehre.

Hamont geht sogar so weit, den Nutzen der Arbeiten, welche am Nil vorgenommen sind, zu leugnen. Er sagt:

„Die Partei des Pascha's macht geltend, daß er Kanäle habe ziehen lassen; doch dies haben alle Paschas, alle Sultane gethan; gleichwohl, wendet man mir ein, blieben ganze Landstriche von dem Vortheil der Ueberschwemmung ausgeschlossen; das sind sie auch jetzt noch, muß ich erwidern, die Kanäle sind so unregelmäßig und so unüberlegt geleitet, daß noch jetzt oft die feuchtbarsten Plätze von der Nilsuth nicht erreicht werden. „Doch man leitete sie früher noch unüberlegter.“ Nicht immer, und wenn es wäre, würde dies noch keine Entschuldigung seyn. Man baut faktisch die Kanäle noch heute ohne alle hydraulische Berechnung, so daß sie weder zur Zeit der Ueberschwemmung das Wasser gleichmäßig vertheilen können, noch im Sommer das nöthige Wasser enthalten, weshalb man alljährlich mehr Ziehbrunnen anlegen muß. Dazu verfahren die Beamten, welche der Bewässerung vorstehen, sehr nachlässig. Wenn sich nun auch die sichersten Anzeichen eines ungewöhnlich großen Wasser-Austritts einstellen, so denken sie nicht daran, ihre Dämme zu vergrößern; ihre Pflicht schreibt ihnen vor, Dämme aufwerfen

zu lassen; dies haben sie gethan, und ihr Gewissen ist beruhigt. Nicht lange, so kommen Vöten und jammern, das Wasser bringe durch, es wühle die Dämme hinweg, es trete von allen Seiten über dieselben; nun werden Männer und Weiber, Kinder und Greise, Blinde und Lahme aufgeboten, dem Unglück zu steuern; man arbeitet ununterbrochen, die Dämme zu vergrößern und neue aufzuführen; allein wenn es auch gelingt, einer Gesamts- Ueberschwemmung, welche alles Eigenthum der Untertanen dahintrast, vorzubeugen, so sind doch ganze Strecken für dieses Jahr unfruchtbar gemacht; der Saame fault, ehe er keimen kann.“

Nachdem Herr Hamont sehr ausführlich von allen zur Verwaltung des Landes gehörigen Einrichtungen gesprochen hat, handelt er von dem Militairwesen, welches er fast noch abschreckender malt. Vor Mehmed Ali waren nur die Türken Soldaten; er nöthigte die Aegyptischen Bauern zum Militairdienste, und die Bildung des Nizam oder des stehenden Aegyptischen Heeres kostete viele Anstrengungen.

„In den Gebirgen von Assir, jenseits Medina's, hatte sich eine neue Religion gebildet, welche den Muhammedanismus zu stürzen drohte. Wahab war der Gründer derselben und seine Anhänger nannten sich Wahabiten. Sie bekannten einen alleinigen Gott, doch leugneten sie die Propheten, und Muhammed war in ihren Augen nur ein Betrüger. Sie plünderten die muhammedanischen Heiligthümer und bereiteten einen allgemeinen Krieg vor. Mehmed Ali führte seine Türkischen Soldaten gegen sie, doch diese waren zu schwach; da beschloß er, die Aegyptier im Kriege zu versuchen. Man verachtete seine Absicht als Thorheit, man schalt sie Kezerei, man zeigte es ihm im Scherze wie ein einziger Türke mit seinem Rohrstocke zehn dieser neu zu schaffenden Helden vor sich her trieb. Die Aegyptier selbst zitterten, als sie von dem Plane hörten, sie waren noch nie von ihren Eroberern, von den Griechen bis zu den Franzosen herab, zu Soldaten gemacht worden. Viele wanderten mit Weibern, Kindern und Heerden nach Syrien aus, Andere verließen ihre Häuser und baten die Beduinen unter ihnen leben zu dürfen. Da glaubte sich Mehmed Ali genöthigt, die Rebellen durch Härte zu schrecken; er ließ einsperren, wen er erreichen konnte, Schuldige und Unschuldige, und sie hinrichten. Um sich ihren Familien zu erhalten, leisteten die Aegyptier dem Befehl des Pascha's Folge, doch bald fielen sie auf ein neues Mittel, sich dem Waffendienste zu entziehen; sie hackten sich den Zeigefinger an der rechten Hand ab oder blendeten sich das rechte Auge mit ungelöschtem Kalk. So verstümmelten sich viele Hunderte, nur um einem Schicksal zu entgehen, das ihnen weit härter schien als die körperliche Untüchtigkeit. Doch die Aushebungen wurden fortgesetzt, wer nur noch halb gesund war, wurde unerbittlich den Seinen entrißen. Man klagte, daß die für den Ackerbau nöthige Anzahl Personen nicht mehr vorhanden sey, doch hier galt es ein neues Prinzip durchzusetzen und man konnte sich durch Rebendinge dieser Art nicht stören lassen. Allein nun kamen die Begüterteren und boten den Werbern Geld oder Vieh für ihre Freilassung. Wenn man auch dann noch am Prinzip festgehalten hätte, so konnte dies einseitig scheinen; man beschloß daher Jeden, der tausend Piafter zahlen konnte, freizugeben, doch wer dies nicht besaß, der bewies durch diese Armuth seine Befähigung zum Kriegsdienste, und es war dies ein so kräftiger Beweis, daß er selbst durch offenbare Körperschwäche und Krankheit nicht widerlegt werden konnte. So raffte man die Aegyptier von sechzehn bis fünfzig Jahren auf; jeder Neugeworbene wurde alsbald in den Kerker geworfen, damit er nicht entlaufe. Doch noch hatten die Werber eine zweite Klippe zu übersteigen. Wenn die Rekruten an den Ort ihrer Bestimmung gelangt waren, wurden sie von einer besonders dazu bestellten Kommission körperlich untersucht, und natürlich oft als unfähig befunden. Nun boten die Werber all' ihre Phantasie auf, dieser neuen Gefahr zu entgehen; sie boten zunächst den Mitgliedern dieser Kommission Geld an, doch nicht immer waren dieselben bestechlich; da stellten sie ihre Diener an den Landstraßen auf und ließen die Reisenden fangen, und wenn diese schwuren, man betrüge die Kommission, sie seyen nicht zum Kriegsdienste verpflichtet, so schwuren ihnen die Werber ins Gesicht, sie seyen Lügner; die Kommission aber war gewohnt, daß die Rekruten noch bis zum letzten Augenblick hofften, durch Widersegligkeit sich retten zu können, sie schenkten den Werbern daher mit Recht mehr Glauben, und wen sein Weg an solch' einem verbängnißvollen Tage gerade auf die Landstraße geführt hatte, der mußte im Kampfe gegen die Wahabiten für den Islam zum Märtyrer werden.“

Wer einmal im Regiment aufgenommen ist, der muß, er mag verheiratet seyn oder nicht, darin bleiben bis ihn schwere Wunden oder Krankheiten befreien. In der Regel können die Arabischen Soldaten nicht ohne Frauen leben, und die Regierung selbst begünstigt ihre Verheiratung, weil man sagt,

sie werden dadurch vom Desertiren abgehalten. So sind die meisten Aegyptier während ihrer militärischen Dienstzeit verheiratet, doch sie müssen dieses Glück mit noch größeren Leiden und Entbehrungen bezahlen. Sie wohnen mit ihren Familien in Leuchten, niedrigen Lehmhütten, haben fast nie hinreichende Speise, und erliegen meist in dem kräftigsten Alter gänzlicher körperlicher Erschöpfung oder den ansteckenden Krankheiten, die stets im Heere verbreitet sind. Ihre Weiber und verwaisenen Kinder betteln dann an den Straßen ihr Brod, wenn sie nicht verhungern."

Gleichwohl versichert Herr Hamont, daß die Aegyptier vortreffliche Soldaten sind; sie seyen von Natur nüchtern, an ein regelmäßiges Leben gewöhnt, in Anstrengungen ausdauernd und müthig. Wenn man auch diese Eigenschaften jetzt bisweilen vermisse, so sey dies bloß eine Folge der schlechten Verwaltungsprinzipie des Pascha's; eben so wie der von Natur so fruchtbare Boden derselben Prinzipie wegen nicht mehr hinreicht, die abnehmende Bevölkerung zu ernähren, und wie der Fleiß seiner Bewohner durch sie verschwunden ist. Der Pascha hat richtig erkannt, daß sich mit dem Aegyptischen Lande und Volke noch weit mehr beginnen lasse, als man bisher begonnen hatte; der Entschluß, es mehr auszubilden und mehr auszubehuten zeigte von tiefem Blicke, doch die Art, wie er ausgeführt wurde, war barbarisch.

Folgende fast noch mehr empörende Schilderung giebt Herr Hamont von der Aushebung in Syrien:

Es war zur Zeit der Hasen der Muhammedaner, als das Heer Ibrahim Pascha's in Aleppo lag. Die Aegyptischen Soldaten waren durch die ganze Stadt vertheilt worden, sie mischten sich bunt unter die Einwohner, als plötzlich ein Kanonenschuß ertönt, das Signal des Ausbruchs. Nun ergreifen die Soldaten die Einwohner um sich her, Juden, Christen und Muhammedaner, Weiber, Greise und Kinder, und reißen sie gewaltsam mit sich fort. Man bringt auf diese Weise dreißig tausend Personen zusammen, unter denen man eine Auswahl anstellt. Doch die Zahl der Tüchtigen genügt noch nicht. Ibrahim befiehlt eine neue Aushebung dieser Art. Man schlägt die Thüren der Häuser ein, raubt die Bewohner aus ihren innersten Gemächern, schont die Weiber und Töchter nicht, und setzte dieses Manöver fort, bis die nöthige Anzahl Soldaten zusammen war.

Wiederholte Aushebungen solcher Art, verbunden mit drückenden Besteuerungen, hatten das kriegerische Volk am Libanon zur Empörung gereizt. Es bildeten sich einzelne Banden, sie vergrößerten sich täglich und widerlegten sich offen den Regierungs-Maßregeln. Da wurden die Aegyptischen Soldaten einfach beordert, die Empörung zu unterdrücken. Sie thaten dies dadurch, daß sie die Häuser der Schuldigen und Unschuldigen plünderten und darauf verbrannten, die Bewohner aber fingen, die Unkräftigen tödteten und die Uebrigen auf die Galeeren von Saint-Jean-d'Acre oder in die Bergwerke verkauften.

Im Jahr 1838 legte Ibrahim Pascha mehreren Dörfern in dem Ghebel-Kelb (Hundsgebirge) eine übermäßig hohe Steuer auf. Die Einwohner konnten sie nicht erschwingen. Da befahl der Generalissimus dem Obersten des dreißigsten Infanterie-Regiments, Mustafa Bey, das Ordo einzutreiben. Dieser ließ die Bewohner unbarbarisch mißhandeln, so daß sie, um ihm Genüge zu leisten, die Aecker verkaufen. Doch der Erlös reichte noch nicht hin und die Mißhandlungen währten fort. Da führten die Aeltern ihre eigenen Kinder auf die benachbarten Märkte und verkauften sie, den Knaben zu 100, das Mädchen zu 40 bis 50 Francs.

Nach der Einnahme Beyruts durch die Anglo-Türken sammelte sich die Aegyptische Armee zu Damascus und zog nach Aegypten zurück. Von diesem Rückzug entwirft Hamont ein so grelles Bild, daß es fast unmöglich scheint, an die Wahrheit seiner Erzählung zu glauben.

Unter wilden Regengüssen langte das Heer in Damascus an. Es war im Dezember 1840. In der Stadt lagen bereits 30,000 Mann Ibrahim's, welche von Jeli kamen; alle Häuser waren überfüllt, die Zelte reichten nicht aus, ein großer Theil des durch wiederholte Niederlagen entkräfteten Heeres mußte unter freiem Himmel auf der Straße liegen. Bei der Aufregung, die in ganz Syrien sich wahrnehmen ließ, fürchtete man eine Empörung, Ibrahim Pascha befahl daher, zweihundertzehn Kanonen auf alle erhöhte Punkte um Damascus aufzupflanzen. Als das Heer zusammen war, bestimmte man, daß jedem Krieger täglich eine halbe Portion Speise gereicht werden solle, mehr erlaubte der Vorrath an Lebensmitteln nicht. Ibrahim wollte das Heer nun von Damascus nach Saint-Jean-d'Acre führen, um den Anglo-Türken den Weg in das Innere von Syrien zu sperren. Doch er mußte auf diesem Marsche durch die Schlünde des Libanon ziehen, hier war es den Bergbewohnern leicht, ihm den Weg zu sperren, und sein Plan ward vereitelt. Um das ungeheure Heer erhalten zu können, besteuerte man Damascus und die Umgegend hoch. Ein benachbartes Dorf erklärte sich außer Stande, die Steuer zu bezahlen. Ibrahim ließ gewohnter Maßen einen Theil seiner Truppen dagegen marschiren, Alles plündern, die Waffenfähigen zum Heere nehmen, die kräftigen Männer und die Kinder erwürgen, und die Frauen überließ er seinen Soldaten zur Zerstreung und Kurzweil. Der Regen strömte ununterbrochen fort, und die Wasser, welche von den nahen Gebirgen stürzten, vergrößerten die Noth. Alle Wege waren überschwemmt. Da erhielt Ibrahim Pascha den Befehl, nach Aegypten zurückzuziehen; Saint-Jean-d'Acre war verloren. Diese Botschaft beachtete ihn außer sich. Er soll gegen seine Umgebungen gewüthet und im ersten Zorne beschloffen haben, dem Vater nicht zu gehorchen. Doch in Damascus konnte er sich nicht länger aufhalten; das Heer drohte dem Mangel zu unterliegen; die Landstriche, aus denen er kam, hatte er so verwüstet, daß hier Nichts mehr zu holen war; ihm blieb daher nur der Weg nach Aegypten offen. Doch hier regte sich die unverhohlene Schadenfreude über das Unglück des Aegyptischen Tyrannen; man glühte, an ihm Rache zu nehmen. Die

Beduinen bereiteten Alles zum Angriff vor. Am 27ten Dezember 1840 gab man jedem Soldaten Lebensmittel für mehrere Tage, und am 28ten setzte das Heer sich in Bewegung. Es marschirte in drei ungeheuren Kolonnen. Schon unsern der Stadt blieben einzelne Entkräftete auf der Straße liegen, und mit jeder Stunde erlagen Neue den Anstrengungen des Marsches. Das Desertiren nahm dauernd zu. Ibrahim gebot, auf die Flüchtlinge zu schießen, doch nur wenige Treue gehorchten ihm. Alle Dörfer, an denen der Weg vorbeiführte, wurden geplündert. Am fünften Tage theilte Ibrahim das Heer in fünf Schaaren, von denen jede ihren besonderen Weg ziehen mußte. Alle hatten mit den härtesten Entbehrungen zu kämpfen, und wurden ununterbrochen durch die Angriffe der Landes-Einwohner aufgehalten."

So fährt Herr Hamont fort in der abschreckenden Schilderung dieses Rückzuges, der noch trauriger war, als der von Moskau und die allmähliche Auflösung des Heeres herbeiführte.

Von allen Schöpfungen Mehmed Ali's ist die Marine die einzige, welche vor den Augen seines früheren Dieners Gnade gefunden hat. Er spricht mit Begeisterung von ihr, und schließt dennoch: Die Marine hat ungeheuerer Schätze hinweggerafft, sie hat Aegypten erschöpft. Man muß die Wahrheit dieses Satzes zugeben; man muß sich selbst fragen: Wozu hat diese herrliche Flotte gedient? wozu kann sie dienen? Alle übrigen Unternehmungen des Pascha's erklärt Herr Hamont für mißlungen und sieht den Grund davon in der Willkür und Tyrannei des Herrschers und in der Käuflichkeit, der Indifferenz und Grausamkeit der Türken, welche seine Befehle ausführen. Bei Gelegenheit erwähnt Herr Hamont hier, wie schlecht ihm Mehmed Ali seine vierzehnjährigen treuen Dienste vergolten habe, und man darf hierin wohl zum Theil den Grund seiner leidenschaftlichen Schilderungen sehen, die jedoch, so übertrieben sie scheinen mögen, in ihren wesentlichen Zügen wahr seyn müssen.

Herr Hamont ist kein Schriftsteller; sein Stil ist schwerfällig, sein Stoff schlecht geordnet, doch in Allem spricht sich eine gewisse Wärme der Uebersetzung und ein reiches Gemüth aus, worüber man die Mängel der Darstellung vergißt. Er theilt außer den besprochenen Abschnitten eine Menge von Ereignissen mit, deren Augenzeuge er war, und giebt besonders interessante Notizen über die Statistik Aegyptens. Ein Faktum spricht ohne Zweifel für die Richtigkeit der Schilderung, welche er uns von dem gegenwärtigen Zustande Aegyptens entwirft: die steigende Abnahme der Bevölkerung. Aegypten ist eine Wüste geworden. Ein orientalisches Sprüchwort sagt: Wo ein Türke hintritt, da liegt der Boden hundert Jahre unfruchtbar, und es scheint sich durch Mehmed Ali's Herrschaft wahr machen zu wollen.

Der Hauptmißgriff in der Staats-Verwaltung Mehmed Ali's war ein doppelter, eine That und eine Unterlassung. Einmal war es unklug von ihm, sich eine Land- und Seemacht zu schaffen, wie sie nur den Mächten ersten Ranges zukommt, während er kaum die Mittel einer Macht fünften Ranges besaß; dann hätte er bei seiner Nachahmung Europäischer Institute erkennen müssen, daß ein Fürst seinen Unterthanen nur dadurch Achtung einflößen kann, daß er ihnen Achtung beweist. Wenn er anstatt einer Armee von 200,000 M. eine von 30,000 gehabt hätte, so würde er vielleicht nicht Pdsch und Syrien erobert haben, doch er hätte seine Regierung mit weniger Gewaltthaten besetzt und viele tausend Arme dem Ackerbau, den Gewerben und Künsten erhalten. Herr Hamont darf nicht hoffen, den Pascha durch sein Werk zu einer Aenderung seines Regierungssystems zu bewegen, doch wäre das Werk an sich wohl geeignet, dies zu thun, und der Zustand Aegyptens macht dies jedenfalls wünschenswerth. Wenn Mehmed Ali selbst sich für durchgreifende Aenderungen schon zu alt fühlt, so möge er seinen Söhnen den Plan zu denselben hinterlassen. Er muß bei seinem hohen Geiste die Schwächen seiner Prinzipien erkennen, sobald er den Zustand seines Landes nur erst prüft; seine Söhne aber könnten keine bessere Erbschaft wünschen. Freilich giebt das Bild, welches Herr Hamont von Ibrahim entwirft, wenig Hoffnung, und in der That sprechen die Feldzüge in Griechenland und Syrien nicht für Ibrahim's Humanität; allein er hat sich, da es zu erobern galt, als Helden gezeigt, vielleicht wird er, wenn es das Eroberte zu ordnen und zu beglücken gilt, seine Aufgabe eben so gut erkennen und einsehen, daß zur Lösung derselben andere Mittel als die bisher von ihm angewandten nöthig sind.

## Franreich.

Jean Jacques Rousseau und der weltgeschichtliche Fortschritt.

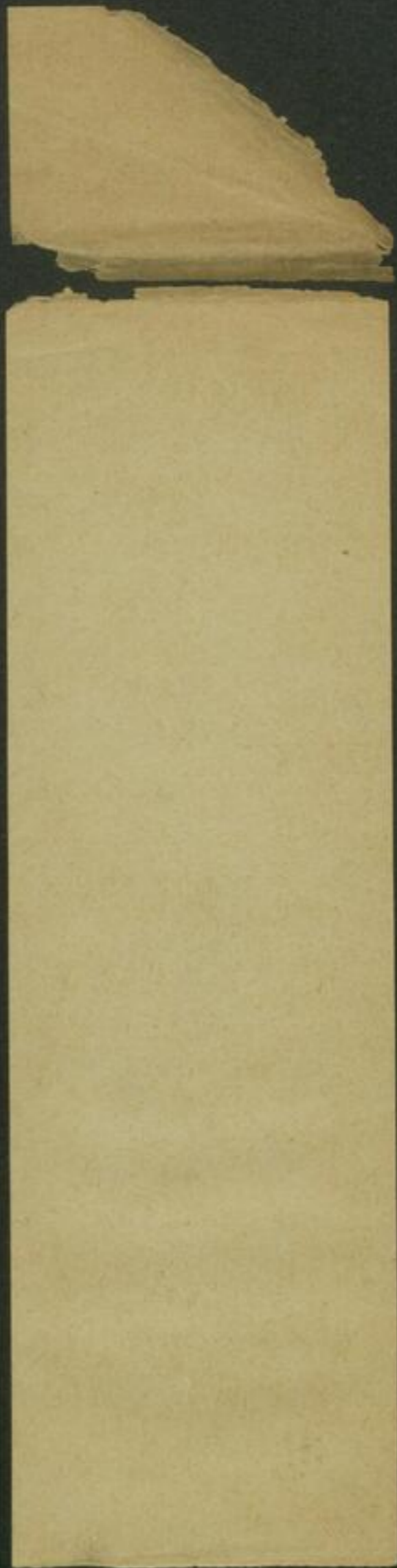
Von George Sand.

(Fortsetzung.)

Warum sind die Starken, wirst Du mir sagen, nicht selbst groß, da sie mit der Kraft der Ausführung die Liebe und die Erkenntniß der großen Ideen verbinden? Weil sie, antworte ich, nicht Schöpfer sind; weil sie auftreten in dem Augenblick, wo die Wahrheit, durch die Denker angekündigt, schon Gemeingut für Alle geworden ist, in der Art, daß die Massen damit übereinstimmen, daß alle vorgeschrittenen Geister danach verlangen, und nur ein thätiger Kopf und ein kräftiger Arm fehlt (was man heut eine große „Capacität“ nennt), um sie in Gestalten ins Leben zu setzen.

Das Hemmniß, welches dem unmittelbaren Erfolge der Denker und dem dauernden Ruhme der Praktiker entgegentritt, ist der Mangel des Glaubens an den Fortschritt und an die Vervollkommnungs-Fähigkeit des Menschengeschlechts. Aus diesem Grunde sind alle Einrichtungen unvollständig, mangelhaft und gezwungenerweise von wenig Dauer gewesen.

*in  
der Annalen.*



## Die neu entdeckten Ruinen von Chi-Chen.

Der starke Mensch wollte immer Wohnungen für die Ewigkeit bauen, anstatt zu begreifen, daß er nur Zelte für sein Geschlecht auszuspannen hatte. Kaum hat er einen Schritt gethan, — Dank den großen Männern der Vergangenheit, — während er die großen Männer der Gegenwart verkennt und als Träumer oder Aufwiegler behandelt, so lagert er seine neue Einrichtung auf vorgeblich unwandelbaren Grundvesten ab und glaubt eine unzerstörbare Mauer aufgeführt zu haben. Aber die Fluth der Ideen, immer im Steigen, durchbrach von jeher alle Dämme, und es sitzt auf unseren Schulbänken gewiß kein einziger Professor, kein einziger Schüler, welcher an die Vervollkommnung der Republik des Lykurg glaubte.

An dem Tage, wo der Begriff des Fortschrittes zum Hauptgrundsatz aller Gesetzgebung auf Erden eingeweiht werden wird, wo das Gesetz, anstatt wie eine Todesfalle betrachtet zu werden, um welche Schlösser und Ketten gehäuft sind zur Ansehung der Menschen, einem Baum des Lebens gleichen wird, dessen sorgsam gepflegter Saft immer neue Aeste treibt, um die Menschen zu schützen, an dem Tage werden alle Institutionen mit einem dauerhaftesten Charakter beselct werden, weil das Wesen des Gesetzes selbst die fortwährende Erneuerung seiner Formen seyn wird.

Denn es ist nicht mehr nöthig, daß ein Gesetz erst veraltet und verhasst oder absurd wird, um in den sozialen Kämpfen mit Gewalt abgeschafft zu werden.

Jedes Gesetz wird sich entwickeln, wird fortgebildet und vollendet werden und demgemäß Ewigkeit in seinem Wesen erlangen. Die aufeinander folgenden Formen, welche es im Verlauf des Jahrhunderts annehmen wird, können in den Archiven der Menschen-Familie eingetragen und mit Achtung bewahrt werden, wie die anderen Denkmäler der Vergangenheit, anstatt an einem Tage des Jornes, wie tyrannische Anmaßungen und widerrechtliche Demniffe zerrissen und unter die Füße getreten zu werden.

Wenn dieser Tag, dessen Frühroth wir im Gedanken begrüßen, für unsere Nachkommen erschienen ist, wird jene leere Unterscheidung zwischen starken und großen Menschen, zwischen Denkern und Verwirklichern, zwischen Philosophen und Verwaltern, wie ein Traum der Finsterniß verschwinden.

Der Denker, nicht mehr gehemmt in seinem Fluge, wird dann sehen können, wie die Gesellschaft seine Bestimmungen annimmt, und es wird im Laufe der Dinge nicht mehr nöthig seyn, daß das Märtyrthum erst jede neue Demonstration, jeden Aufschwung der Größe heilige.

Der Mann der Thaten wird dann ein Mensch des Gedankens seyn können, indem er nicht mehr gegen die zahllosen und immer neu entstehenden Hindernisse zu kämpfen braucht, welche heut zu Tage die Vernunft und die Wahrheit in den thatkräftigsten Seelen verzehren und tödten. Und umgekehrt wird der Denker, nicht mehr bloßgestellt dem Spott der Thoren oder der Brutalität der Mächtigen, keine Gefahr mehr laufen, wie heut, in Abgründen zu verirren und in Folge einer unausbleiblichen Reaction in Fehler oder Irthümer zu verfallen, welche durch die Bitterkeit und den Unwillen des Duldens erzeugt werden.

Bis dahin werden wir noch oft, wie wir es in der Vergangenheit sahen, jene beiden Prinzipien, die Gegenwart und die Zukunft, im Kampfe sehen, und wahrnehmen, wie die starken und die großen Männer, anstatt sich zu vereinen und zu einem gemeinschaftlichen Werke ihre Kräfte anzuspannen, einen blutigen Krieg führen; die ersteren, ohne Erkenntniß und plump trotz all ihres praktischen Genies, indem sie nur den gegenwärtigen Tag sehen, nur ephemere Thaten, ohne Kraft und Wirkung für Morgen, hervorbringen; die anderen, unbillig oder thöricht, indem sie nicht hinlänglich die Menschen ihrer Zeit kennen, weil sie sie nicht in Frieden und Freiheit zu studiren vermochten, indem sie von ihnen zu starke Hoffnungen hegten, oder ihnen allzu wenig zutrauten, indem sie sich allzu lachende Täuschungen vorspiegelten, oder sich zu düsterer Muthlosigkeit hingaben: Sternen gleichend, die fast immer umschleiert sind, oder im Winde flackernden Fackeln, welche fast alle im Sturm verlöschen, ohne über einen gewissen Punkt des Weges hinaus geseuchet zu haben, trotz ihrer schließenden Blitze und ihres flammenden Strafes.

Sagen wir's noch einmal, behaupten wir es: dieser Irthum der Gesellschaft gebiert Laster, welche bei jener Verschiedenheit der Menschen unvermeidlich sind.

Die Menschen der Kraft sind nothwendig von Ehrgeiz berauscht und verderbt. Das Bedürfnis, um jeden Preis auf die unwissenden oder lasterhaften Menschen einzuwirken, zwingt sie, in ihrem Herzen die Liebe zur Wahrheit und zur Tugend abzuschwören.

Das ist der Grund, warum ich mich nicht entschließen kann, sie so hoch zu stellen, wie sie es in der Hierarchie der Geister wünschen möchten. Ihr Werk ist leicht, weil ihnen die Elemente, die sie im Menschengeschlecht finden, in die Hand arbeiten, und sie aus denselben Vortheile ziehen, anstatt der Menschheit eine aus Gott und ihnen selbst entsprungene Größe aufzuprägen. Sie sind nichts, als geschickte Anordner; sie schaffen nichts: ein jaghaftes Gewissen ist ein Hindernis, welches sie nicht kennen, und dies Hindernis bei Seite gesetzt, läßt sich schwer bestimmen, wie viel, oder wie wenig Intelligenz oder Thätigkeit dazu gehört, um Glück und Macht zu erobern.

Wenn man in einem verderbten Kreise wirkt, ist es unmöglich, nicht selbst verderbt zu werden, obgleich man von einem guten Streben ausging. Die Denker, die großen Menschen ihrerseits, immer abgestoßen von dem Schauspiel dieser Verderbtheit, und immer begeistert von dem Traum eines besseren Zustandes, gerathen leicht zum Jorn, zur Absonderung, zur Verachtung, zur düsteren und mißtrauischen Laune; glücklich, wenn sie bei der Hypochondrie stehen bleiben, und nicht bis in wilde Verzweiflung herabstürzen.

(Schluß folgt.)

Im November v. J. sind in New-York zwei interessante Werke erschienen, die großartigen Ruinen betreffend, welche man in Mittel-Amerika und Yucatan entdeckt hat. Das eine Werk hat einen gewissen Herrn Norman zum Verfasser, der die merkwürdigen Ueberreste von Chi-Chen (spr. Tchi-Tschen), Zayi, Zabab und Uxmal beschreibt<sup>\*)</sup>; das andere ist von J. P. Stephens, der bekanntlich diese Gegend schon früher besuchte und voriges Jahr, in Begleitung des Malers Catherwood, eine zweite Reise nach Guatemala, Palenque u. s. w. unternahm.

Die Schrift des Herrn Norman erhält ein besonderes Interesse durch die Schilderung der staunenswerthen Bauwerke von Chi-Chen, deren Existenz allen früheren Reisenden entgangen war, wogegen die Ueberreste von Palenque und Uxmal schon vor Herrn Stephens bekannt waren. Es geschah nur durch Zufall, daß Norman jene merkwürdigen Ruinen entdeckte. Er hatte sich nämlich, seiner Gesundheit wegen, auf der Insel Cuba aufgehalten und einen Absteher nach Sisal und Merida gemacht, wo er von großen Festlichkeiten benachrichtigt wurde, die zu Ysamal, im Inneren des Landes, stattfinden sollten und an denen er theilzunehmen wünschte. Er ging daher über Ticoro und Calcahen nach Ysamal, und beschloß hierauf, nach der nächsten größeren Stadt, Balladolid, zu reisen. Dort erzählte man ihm, daß sich zwischen diesem Ort und der Südküste des Merikanischen Meerbusens, der Insel Cozumel gegenüber, mächtige Ruinen befänden, deren Ursprung in das gränzte Alterthum hinaufreichte. Von Wissbegierde erfüllt, machte er sich sogleich nach jener Gegend auf, aber er sah sich bald von dichten Wäldern umgeben, die noch nie ein menschlicher Fuß betreten hatte und durch welche er sich den Weg bahnen mußte, weshalb er nach einigen Tagen vergeblicher Anstrengungen genöthigt wurde, seinen Vorsatz aufzugeben. Nach Balladolid zurückgekehrt, erhielt er nähere Kunde von den Ruinen von Chi-Chen, die, wie man versicherte, auf der Straße nach Campeche liegen sollten, obgleich sich Niemand rühmen konnte, sie gesehen zu haben. Herr Norman begann also von neuem seine Untersuchungen, reiste, nur von einem eingebornen Knaben begleitet, von einer Indianischen Hütte zur anderen und erblickte am dritten Tage, etwa vierzig (Engl.) Meilen von Balladolid, die kolossalen Trümmer von Chi-Chen. Wenn man seinen Behauptungen trauen darf, so übertraf diese Stadt an Umfang die berühmtesten Hauptstädte des Alterthums; er nennt sie die größte, welche die Welt je gesehen. Die Mauern der Tempel und Paläste, die Pyramiden und Grabmäler nehmen, mehr oder weniger verwittert, einen Durchmesser von etlichen Meilen ein, und der Boden ist, so weit das Auge reichen kann, mit den schönsten Säulen bedeckt, wovon einige nur geringe Spuren der Verwüstungen zeigen, die sie im Laufe so vieler Jahrhunderte erleiden mußten. Unter den Tempeln zeichnet sich besonders einer aus, der 450 Fuß in der Länge mißt und von kunstvoll gehauenen Steinen erbaut ist. Das Innere desselben war ehemals in verschiedene Gemächer abgetheilt, von denen ein kleineres, das noch nicht in Trümmern liegt, mit Bildhauer-Arbeit verziert ist; die Figuren stellen Indianer vor, mit federnem Kopfschmuck, die Nasen mit Ringen geschmückt, Bogen und Pfeile in der einen und musikalische Instrumente in der anderen Hand tragend; außerdem sind noch Abbildungen von Thieren zu bemerken, welche an Gestalt dem Aegyptischen Krokodile gleichen.

Einige Ruthen südlich vom Haupt-Tempel steht eine Pyramide, deren Basis etwa 500 Fuß im Umfang mißt und dann gegen die Spitze zu immer schmaler wird, bis sie in eine große Plattform endigt, auf der ein zwanzig Fuß hoher, viereckiger Thurm errichtet ist. Die Höhe der Pyramide beträgt hundert Fuß und das Ganze ist mit kunstvollen architektonischen Zierrathen versehen, die sich in ihrer Ausführung dem Styl der Aegypter und Hindus nähern. Der merkwürdigste Theil dieser Ruinen ist jedoch das sogenannte „Haus der Kaxiken“. Es ist ein wunderbares Gebäude im Aegyptischen Styl und zeugt von unermesslichem Reichtum und staunenswerther Geschicklichkeit der unbekanntlichen Architekten.

Nachdem der Reisende Chi-Chen verlassen hatte, besuchte er auf dem Wege nach Campeche auch die Ueberreste von Zhamul, Zabab, Zayi und Uxmal, unter welchen sich vorzüglich die von Zayi durch ihre Pracht auszeichnen. Sie sind von hohen Bergen umgeben, während Chi-Chen in einer weiten, vollkommen flachen Ebene liegt.

Herr Norman brachte auch eine Sammlung merkwürdiger Höhenbilder nach New-Orleans (wo er als Buchhändler etablirt ist) zurück, die er, nebst anderen Ueberbleibseln des räthselhaften Volks, das einst jene Städte bewohnte, der historischen Gesellschaft zu New-York verehrte. Unter diesen befindet sich auch ein großer, zur Fronte des „Hauses der Kaxiken“ gehöriger Stein, von dem es sich bei der Untersuchung ergab, daß er aus einer festen Masse Kalkstein bestand. Das Holz, das man zu jenen Bauwerken gebraucht hat, ist außerordentlich hart und von schönem Ansehen; es wurde jedoch keine Spur von irgend einem Metall entdeckt.

Wir werden unseren Lesern nächstens einige Auszüge aus diesem interessanten Buche vorlegen und theilen für jetzt nur noch die Ansichten des Verfassers über das Alter der von ihm aufgefundenen Ruinen mit. „Man bedenke zuerst“, schreibt er, „daß die noch stehenden Mauern fünfzehn und mehr Fuß dick und von einer Bauart sind, die an Stärke jede andere übertrifft und dem

<sup>\*)</sup> S. die bereits in Nr. 12 unter Mexiko befindliche Notiz über diesen Gegenstand.

Verfall trotz zu bieten scheint; daß sich auf dem Gipfel einer hundert Fuß hohen Pyramide ein künstlicher Erdboden gebildet hat, der mit Bäumen bewachsen ist und zu dessen Entstehung durch das Ansetzen atmosphärischer Theile mindestens ein Jahrtausend nötig wäre — und vergleiche dann diese Trümmer, in ihrem jetzigen Zustande, mit der Cloaca Maxima in Rom, einem der bewundernswürdigsten Riesenwerke des alten Europa's. Ueber 2500 Jahre sind verfloßen, seitdem letzteres erbaut wurde, um das Wasser des Tibers abzuleiten — dennoch steht es heutzutage ohne sichtbare Beschädigung da und erfüllt noch immer seine ehemalige Bestimmung. Wie viele Jahre können vergehen, ehe es den traurigen Anblick des Verfalls darbieten wird, den wir an dem Tempel von Chi-Chen wahrnehmen? Es ist demnach klar, daß zu der Zeit, wo man den Grund zu dem Parthenon in Athen und der Cloaca Maxima in Rom legte, die Stadt Chi-Chen bereits ein hohes Alter erreicht hatte. Die Ruinen Mittel-Amerika's bilden ein würdiges Seitenstück zu den großartigen Trümmern von Babylon, Karthago und Antiochien — zu den Pyramiden, Obelisken und Grabmälern von Sakkara, Theben, Memphis und Gizah. Wer weiß, ob zu derselben Epoche, wo Cheops und Sepsimus unzählige Menschenleben opferten, um den Göttern zu beweisen, daß sie nicht allein unsterblich wären und daß auch Menschen sich unzerstörbare Denkmäler errichten könnten — nicht auch in dem westlichen Kontinente, Tausende von Meilen von der Scene Ägyptischer Knechtschaft entfernt, ein anderes der Geschichte unbekanntes und sie nicht kennendes Volk die Grundlagen zu Städten, Tempeln und Palästen legte, die vielleicht weniger kolossal sind, aber für nachfolgende Geschlechter ein eben so wunderbares und unauflösliches Räthsel bilden? Das Datum ihrer Erbauung auch nur approximativ zu bestimmen, ist eine Aufgabe, der wir nicht gewachsen sind, aber Jeder, der sie besucht, wird sich überzeugen, daß sie dem entferntesten Alterthum angehören. Ihre Existenz muß nicht nach Jahrhunderten, sondern nach Jahrtausenden berechnet werden."

### Mannigfaltiges.

— Süd-Frankreich in historischer und literarischer Beziehung. Herr Mary Lafon, einer der gründlichsten und gewissenhaftesten historischen Forscher Frankreichs, hat zehn Jahre seiner Jugend darauf verwendet, den Süden seines Vaterlandes zu studiren, der in Sprache, Sitten und Gewohnheiten jeder Art von dem Norden desselben lange Zeit so verschieden gewesen ist. Damit die Vergangenheit der alten Städte des südlichen Frankreichs ihm leichter zugänglich würde, erlernte er alle Romanische Idiome jener Gegenden, deren Trümmer noch jetzt sich lebend erhalten. Diesen Vorstudien verdankte man zunächst ein kurzes und gedrängtes Handbuch der Geschichte der Romanisch-Provençalischen Sprache, welches viele merkwürdige, bis dahin unbekannte Fakta lieferte. \*) Als Einleitung zu einem größeren Werke gab es schon einen Vorschmack von der tiefen und gründlichen, in seiner kürzlich erschienenen „Geschichte von Süd-Frankreich“ dargelegten Gelehrsamkeit des Verfassers. \*\*) Vollständiger als seine Vorgänger und durchdrungen von der großen Wahrheit, daß das Leben einer Nation nicht bloß in militärischen und politischen Thatfachen enthalten ist, verwebt er in die Erzählung blutiger und leidenschaftlicher Befehdungen die ruhigere, aber eben so interessante und an Abwechslung reiche Geschichte des künstlerischen und literarischen Geistes. Der einzige Vorwurf, den man Herrn Mary Lafon machen kann, ist, daß er vor Liebe zum südlichen Frankreich den Norden vielleicht zu sehr hintenanstößt, obwohl der gesunde Sinn und die Reflexion des nordischen Geistes das Angeküm des südlichen so glücklich gemildert. Der Styl des Herrn Lafon ist lebhaft, pittoresk, wohl auch etwas zu metaphorisch und farbenreich. Er scheint den südlichen Dialecten ihre guten Eigenschaften mit ihren Fehlern abgelauscht zu haben, d. h. einerseits die Lebhaftigkeit der Wendungen und den Reichthum der Ausdrucksweise, andererseits den Ueberfluß an Bildern und den etwas hohen Schwulst der poetischen Prosa.

— Der Peyn-See am Mississippi. Dieser See liegt einige Englische Meilen oberhalb der Wasserfälle des St. Anton und wird durch eine Erweiterung des Mississippi gebildet, die sich ungefähr 21 Meilen in die Länge und 2½ Meilen in die Breite erstreckt. Er ist von majestätischen Anhöhen umgeben, welche die Aussicht auf üppige Wiesen und grasreiche Steppen gewähren; seine Oberfläche stellt einen glatten und trägen Wasserspiegel dar, der, von seiner Insel unterbrochen, so weit das Auge reicht sich in regungsloser Klarheit ausbreitet. Weht aber ein stürmischer Wind, so gilt die Schifffahrt darauf für gefährlich, und zu einer solchen Zeit hört man die warnende Bemerkung: „Le lac est petit, mais il est malin.“ Um die Mitte des Sees erhebt sich das östliche Ufer zu einer Höhe von beinaß vierhundertfünfzig Fuß, von denen die oberen hundertfünfzig eine senkrechte Felsenwand bilden und in einen schroffen, steilen Abhang enden, der,

\*) Tableau historique et littéraire de la langue parlée dans le midi de la France. — 1 Band in 18.

\*\*) Histoire politique, religieuse et littéraire du midi de la France depuis les temps les plus reculés jusqu'à nos jours. — Paris. 4 Bände 8. Neß Karten.

sich an jene anschließend, von dem Rande des Wassers emporsteigt. Der erste Europäer, welcher je diesen See erblickte, war der Jesuit Pater Hennepin, der als Missionar von Kanada aus bis an den Mississippi vordrang. Er erreichte dessen Ufer im Jahre 1680 und nannte ihn den Thränen-See, weil, wie er schreibt, die Wilden, in deren Hände er mit seinen Reisegefährten gefallen war, ein Lager hier aufschlugen und berathschlagten, was sie mit ihren Gefangenen vornehmen sollten; worauf diejenigen, welche für den Tod dieser Unglücklichen stimmten, ihre Genossen die ganze Nacht hindurch mit lautem Weinen und Schluchzen zu bewegen suchten, ihren blutdürstigen Wunsch zu erfüllen. Die Gewässer dieses Bassins sind beinaß stehend, nur um die Mitte desselben findet eine kaum bemerkbare Strömung statt. Die Wildheit der Landschaft und der Kontrast, den sie im Vergleich mit den flachen Ufern des unteren Mississippi darbietet, machen diese Stelle zu einer der interessantesten im ganzen Bereich des mächtigen Flusses; vorzüglich fällt eine hervorspringende Klippe in die Augen, deren steiler Gipfel sich über das abschüssige Ufer neigt und die in ihrer wilden Erhabenheit auf eine sonderbare Weise gegen die ruhige Fläche des Sees absteht, der am Fuße der Anhöhe vorüberfließt. An diese romantische Gegend knüpfen sich auch Erinnerungen, die sie mit einem rein menschlichen Interesse umgeben und ihrer düsteren Schönheit einen neuen melancholischen Reiz verleihen. Sie war der Schauplatz von Winona's Tod, jener treuen Indianerin, von deren Liebe und tragischem Ende wir in Nr. 99 des „Magazins“ vom vor. Jahre berichtet haben.

### Bibliographie. \*)

#### Frankreich.

L. Batissier Eléments d'archéologie nationale. 12. Paris. 5 fr. — Gen. B. verdankt man die schönste Ausgabe von Robertet Douze Dames de rhétorique. Moulins 1808. Fol. Außerdem hat er manche Beiträge zum Artiste u. zu L'Art en province geliefert.

J. B. P. Jollois Mémoire sur quelques antiquités remarquables du département des Vosges. 4. mit 40 Kpf. 50 fr. — Nur in 135 Ex. gedruckt.

Répertoire des travaux de la société de statistique de Marseille, publié sous la direction de P. M. Roux. Tome 5. 8. Marseille. — Am Ende ein Register über sämtliche 5 Bände.

L. A. Sédillot Mémoire sur les systèmes géographiques des Grecs et des Arabes. 4. 8. mit 2 Kpf. Paris.

J. G. H. Greppo Mémoire sur les voyages de l'empereur Hadrien et sur les médailles qui s'y rapportent. 8. Paris. 6 fr.

A. Delessert Souvenirs d'un voyage dans l'Inde, exécuté de 1824 à 1833. 8. mit 35 Kpf. Paris. 40 fr.

H. Ternaux-Companz Notice historique sur la Guyane française. 8. Paris. 3 fr. 50 c.

G. Tell Poussin De la puissance américaine. Origine, institutions, esprit politique, ressources militaires, agricoles, commerciales et industrielles des Etats-Unis. 2 vol. 8. mit 1 Karte. Paris. 16 fr.

A. Poilleux Le duché de Valois pendant les 15. et 16. siècles. 8. 30| Bog. Soissons.

A. Floquet La chartre aux Normands. 8. 2 Bog. Rouen.

Bibliothèque du médecin-praticien, ou résumé général de tous les ouvrages de clinique médicale et chirurgicale, de toutes les monographies, de tous les mémoires de médecine et de chirurgie pratiques, anciens et modernes, publiés en France et à l'étranger; par une société de médecins, sous la direction du Dr. Fabre. Tome 1. Maladies de femmes. 1. livr. 8. Paris. — Sell in 36 Liefer., à 3 fr., oder 12 Bänden erschienen.

H. Combes De la médecine en France et en Italie. Administration, doctrine, pratique. 8. Paris. 7 fr. 50 c.

Civiale Traité pratique sur les maladies des organes génito-urinaires. 2. édit. 1. partie. 8. mit 3 Kpf. Paris. 7 fr.

P. L. A. Cazenave Traité des syphilides ou maladies vénériennes de la peau. 8. mit 1 Atlas von 12 Kpf. Fol. Paris. 34 fr.

M. Durand-Fardel Traité du ramollissement du cerveau. 8. Paris. 7 fr.

de Mendoza Principales tables (pour la très-prompte réduction des distances de la lune), revues — avec des titres et des explications en français et en anglais, par L. Richard. 4. Troyes. 7 fr. 50 c.

A. P. F. Robert-Dumesnil Le peintre-graveur français, ou catalogue raisonné des estampes gravées par les peintres et les dessinateurs de l'école française. Ouvrage faisant suite au Peintre-graveur de M. Bartsch. Tome 6. 8. Paris. 6 fr. — A. Bartsch Le peintre graveur (21 vol. Vienne 1803—21. 8.) ist für den Kupferstecher sammtlich ein recht so unentbehrliches Werk, wie für den Buchhändler die Werke von Ebert u. Brunet (siehe bei Ebert u. Brunet).

Scholia graeca in Aristophanem, cum prolegomenis grammaticorum, varietate lectionis optimorum codicum integra — cui ana quadam inseruit F. Dübner. Paris., Didot. 15 fr.

P. Goudelin (Goudelin, in der Bibliogr. de la France, hatten wir für einen Druckschreiber) Oeuvres complètes et poésies inédites, précédées d'une biographie de G. — et d'études historiques et littéraires sur les dialectes méridionaux. 8. Livr. 1. 2. Toulouse. Bouilland, in 18 Liefer. ed. 2 Bänden mit 30 Kpf., 15 fr. — Pierre Goudelin ed. Goudelin, geb. in Toulouse 1679, gest. ebend. 1649, wird von den Franzosen le créateur de la poésie languedocienne genannt. Die hiesige Königl. Bibliothek besitzt fünf verschiedene Ausgaben seiner Werke.

Das von dem Buchhändler Lechner in Paris herausgegebene Bulletin du Bibliophile erscheint mit dem 3. 1842 in theilweise veränderter Gestalt. 12 Numm. 8. 12 fr. Mit diesem Bulletin wird gewöhnlich Redier's Name in Verbindung gebracht. Hr. Redier dürfte als Vetterlich heber stehen, denn als Bibliograph hat er sich nicht an Kuriosa und ist weitläufig u. wüßig, wie er vorgegangen ist u. trocken sein sollte.

Neue Auflagen u. Fortsetzungen früher angezeigter Werke: Sand-Oeuvres (Tom. 8. 9). Dernière Aldin. Maîtres mosaïstes. Lettres d'un voyageur. — Schoenherz Genera et species eurythionidum. Tom. 7, pars 1. — Biographie universelle. Nouv. édition. Livr. 2 (Schluß des 1. Bandes u. acht bis August). 6 fr. 50 c. — Dausson Cours d'études historiques. Tom. 3. 4. — Description des machines et procédés consignés dans les brevets d'invention. Tome 46. — F. Baucher Méthode d'équitation, basée sur de nouveaux principes. 15| Bog. 8. mit Vert. u. 12 Kpf. Paris. — Hr. Baucher, früher Kavallerist bei Franconi, ist im Dienste des Staates, ist gewöhnlich für Reiten u. die erste Autorität Frankreichs. Nach seiner Methode wird der Unterricht in der ganzen Französischen Armee erteilt. Auch anderwärts hat man sich bereits von der Zweckmäßigkeit dieser Methode überzeugt.

\*) Sämtliche hier angezeigte Werke sind durch die Buchhandlung von Asher u. Co., hier selbst, zu beziehen.